Grünberger Wochenblatt.



19. Jahrgang. №. 51.

Redaction Dr. W. Levysohn.

Montag den 25. September 1843.

Dunkle Bilder.

(Erzählung.)

(Fortsetzung.)

„Eine saubere Wirthschaft das," brummte Wolf; „ein schöner Vorabend zur Hochzeit. Sie reitet allein in den Wald, und droben am Fenster liegt er und sieht auch in den Wald, aber nicht nach ihr. Und drüben im Försterhaus, da sitzt sie und weint sich die Augen blind; und da unten im Schloß werden Kuchen gebacken und Braten gebraten, und Flaschen aus dem alten Keller geschleppt, als wenn es die fröhlichste Hochzeit werden sollte. Aber es ist schon mancher Hochzeitsschmaus zum Leichenschmaus geworden!" „Was krächzest Du da, alter Rabe?" sprach, an ihm vorübergehend, Frau Barbara, welche eben mit mehreren Dienern, die Flaschenkörbe trugen, über den Burghof nach der Kirche schritt. „Rabe hin, Rabe her," brummte der Alte noch ärgerlicher, „besser Rabe, als Gans! meint doch das Weibsvolk, wenn seine Kuchen gerathen, sei Alles gerathen, wenn auch zehnmal der Teufel Unkraut in den Waizen säet!"

Somit wollte er brummend zurück in's Schloß; da kam über die Zugbrücke daher ein blonder Knabe gesprungen, den er wohl zu kennen schien. „Was willst Du, Unglückskind?" schrie er ihn von weitem an, „hättest wohl daheim bleiben können; wißt ihr's doch, daß morgen die Hochzeit ist!" Aber der Knabe ließ sich nicht verschüchtern; er zog ein Briefchen aus dem Busen, und sagte mit bestimmtem Ton: „Wenn Du es ihm nicht geben willst, so kann ich ihn schon selbst suchen." „Und Dich vom alten Grafen aus dem Schlosse prügeln lassen," brummte Wolf, indem er ihm das Blatt aus den Händen riß; „nur her damit, und so pack' Dich." „Ihr wollt es ihm also gewiß geben?" fragte der Knabe dringend. „Willst Du Dich scheeren, Galgenstrick!" drohte Wolf dem Jungen, während ihm eine helle Thräne im Auge stand; er wandte sich aber zum Gehen, daß sie der Knabe nicht sehen sollte. „Sage nur Röschen, es wäre gut, das heißt schlimm, und der alte Wolf könne ihr nicht helfen." Mit dem Brief in der Hand schritt er nun über den Burghof nach dem Zimmer des jungen Grafen, dem er mit jener blinden Treue ergeben war, in welcher ihm nur Fingal, der Hund gleich kam.

Den Kopf auf die Hand gestützt, saß Heinrich am offnen Fenster seines Zimmers, und sah mit träumerischen Blicken in das schöne Thal hinab. Die Sonne neigte sich eben zum Untergang, ihre Strahlen vergoldeten den grünen Wald, und fielen gerade auf ein Fensterchen der Försterwohnung, die am Rande des Waldes lag. Das Fensterchen schien in Gold getaucht, und Heinrichs Augen hafteten unverwandt auf dem kleinen Punkt, in welchem sich für ihn aller Reiz der reichen Landschaft zu konzentriren schien. Mit den schönen Zügen der Mutter, welche dem jugendlichen Angesicht et-

was Zartes und Weiches gaben, verband Heinrich die vollendeteste Männlichkeit der Gestalt. Zu seinen Füßen saß Fingal, ein wunderschöner Jagdhund, welcher mit gespannter Aufmerksamkeit an seinem Herrn empor sah; manchmal leckte er ihm leise die Hand, oder drückte seinen Kopf mit den treuen klugen Augen an das Knie des Jünglings. Da öffnete sich leise die Thüre, in's Gemach trat Wolf und überreichte schweigend dem Grafen den Brief, welchen der Knabe gebracht hatte. Hastig nahm Heinrich dem Alten das Blatt aus der Hand, und winkte ihm wieder zu gehen. Wolf aber schien dies Gebot nicht gern zu erfüllen, denn er blieb schweigend an der Thüre stehn, und seine Augen hingen mit einem Ausdruck so warmer Anhänglichkeit an den bewegten Zügen Heinrich's, daß es schwer zu sagen war, ob die seinigen, oder die schwarzen Augen Fingals von wärmerer Treue strahlten. „Ist meine Mutter allein?" fragte jetzt Heinrich, und seine Frage drückte aus, daß er nicht überrascht darüber sei, daß Wolf seinem Winke: hinauszugehen, nicht gefolgt war. „Die gnädige Gräfin sind allein im Rittersaal, der gnädige Herr sind auf seinem Zimmer, und die Gräfin Braut sind allein in den Wald geritten," erwiederte Wolf. Bei dem Worte Braut fuhr Heinrich wie von einem Pfeil getroffen mit der Hand nach dem Herzen, sprang dann auf, und eilte mit hastigen Schritten nach dem Saal. Als er den Rittersaal betrat, sah er seine Mutter nicht, aber die Thüre, welche aus dem Saal in die Kapelle führte, war nur angelehnt. Er öffnete sie leise, und sah seine Mutter, welche auf den Stufen des Altares kniete.

Auf das Geräusch seiner Schritte wandte die Gräfin das Haupt; in ihrem frommen Auge glänzte eine Thräne. Die heilige reine Thräne der Mutter! Alle andern Thränen auf Erden sind mehr oder weniger vom Hauche der Leidenschaft getrübt. Sie werden einst, wenn ein Engel alle Thränen sammelt, welche das Auge der Sterblichen vergoß, vor dem himmlischen Feuer seines Blickes wie Dunst verwehen. Aber die heilige Thräne der Mutter wird sich darin bewähren und verdichten und zum köstlichen Edelstein werden, der in der Schale der Barmherzigkeit alle Sünden des geliebten Kindes aufwiegt. Sie wird in der blauen Wölbung des Himmels ein lichter Stern der Liebe werden, der den Irrenden zurück in die offenen Arme der Mutter führt. „Ich habe Dich gestört, Mutter!" sagte mit bebender Stimme der Jüngling. „Meine Gedanken," erwiederte die Gräfin, indem sie dem Sohne die Hand reichte, „waren lebendig mit Dir beschäftigt, nur meine Augen haben Dich vermißt, nun haben beide ihr liebes Ziel gefunden. Ich habe für dein Glück gebetet, Heinrich! könnte ich doch gleich die Erfüllung, als himmlische Hochzeitgabe, auf dein geliebtes Haupt niederlegen." — „Mutter, von dieser Hochzeit erwarte kein Glück für deinen Sohn; selbst dein engelreines Gebet vermag nicht, es auf mein verstörtes Haupt, auf mein zerrissenes Herz herabzuflehen!" — „Um Gotteswillen, Heinrich!" sagte die Mutter erschreckend, „welche Worte sprichst Du am Vorabend deiner Hochzeit aus?" „Wohl hätte ich schweigen sollen," erwiederte Heinrich, „stumm hätte ich das Opfer vollenden sollen, das ich deiner Liebe zu bringen entschlossen war. Ja Dir, Mutter, die mir seit den Tagen meiner Kindheit als heilige Dulderin vorleuchtet, Dir hätte ich willig mein blutendes Herz geopfert, um deinem geliebten Leben neue Stürme zu ersparen; aber ihr Herz zugleich brechen, o Gott, ich vermag es nicht!" „Von wem sprichst Du, Heinrich, von Clara? Sollte Dich ihre angenommene Kälte täuschen? Solltest Du es nicht ahnen, daß in ihrem sonst so stolzen Herzen eine tiefe Liebe erwacht ist, die sie nur verbirgt, weil sie an deinen Gefühlen für sie zweifelt?" — „Sie mich lieben?" sprach mit scharfem Spotte Heinrich, „Mutter, Du könntest mich eben sowohl glauben machen, daß eine Flamme unter dem Eise glühe. Ach," fuhr er, plötzlich weich werdend, fort, „ich müßte die Liebe nicht in ihrer höchsten Blüte der Demuth und Hingebung kennen, wenn ich glauben sollte, daß Clara im Stande sei zu lieben!" — „Du liebst also eine Andere? Und dies erfährt deine Mutter erst am Vorabende deiner Vermählung mit Clara?" — „Mutter," fragte mit leisem Tone der Sohn, „sollte dein klares Auge, das so oft liebend auf der holdesten Rose des Thales ruhte, es nie gewahrt haben, daß an ihr die ersten Thränen der Liebe, des Entzückens deines Sohnes glänzen?" „Du meinst Röschen? um Gotteswillen sage nein, Heinrich!" sprach in höchster Aufregung die Mutter; mein holdes geliebtes Röschen, deren sterbender Mutter ich gelobte, Mutterstelle bei dem lieblichen Kinde zu vertreten!" „Kannst Du dein Versprechen schöner lösen," sprach voll Feuer der Jüngling, „als wenn Du zwei Her-

zen, welche sich von Kindheit an so fest aneinander schlossen, daß die Trennung sie zerreißen muß, nicht aus dem Paradiese verscheuchst, in welches sie die Liebe und die Natur geleitet haben? — Besinne Dich nur selbst, Mutter, war es nicht immer deine höchste Freude, als wir noch Kinder waren, wenn wir so zärtlich an einander hingen? Hast Du uns nicht schon damals deine Kinder genannt? O so nimm sie auf, Mutter, als dein Kind; ach, sie ist würdiger es zu sein, als ich!" „Du schwärmst, Heinrich!" sprach sanft, aber ernst die Mutter, welcher die Erinnerung an die Kindertage ihres Lieblings die schönste Zeit ihres Lebens zurückrief. Wohl nannte ich euch beide meine Kinder, weil eure Neigung immer den Charakter der unbefangensten Geschwisterliebe zu tragen schien." Und sie wäre es vielleicht immer geblieben," erwiederte Heinrich, „wenn nicht mein Vater, ohne alle Rücksicht auf das Wohl seines Kindes, Claren so absichtlich zwischen uns gestellt hätte." — „Der Vater hoffte, daß der tägliche Umgang mit dem schönen edlen Mädchen Dich das Versprechen lieb gewinnen lassen werde, an welches, seiner Ueberzeugung nach, dein Glück und deine Ehre gebunden sind." — „Sage lieber: sein Ehrgeiz und sein Hochmuth; was hat der Vater mit meinem Glück und meiner Ehre zu schaffen?" sprach der Sohn bitter; „sie dienen ihm nur als Werkzeuge, seine eigennützigen Plane zu erfüllen." — „Aber gestehe selbst, Heinrich, daß dieses Loos, welches Dir als ein so beklagenswerthes erscheint, Dir von hundert Andern beneidet wird. Und mit Recht, denn nur dein von unseliger Liebe geblendeter Blick kann die hohen Vorzüge Clarens verkennen. Steht sie nicht an Geist wie an Schönheit reich da, als eine seltne, ja beinahe unerreichte Erscheinung? Ich bitte Dich, Heinrich, ermanne Dich; ich kenne Röschen, ihr sanftes Gemüth wird sich an meiner Liebe, an deiner Freundschaft aufrichten. Du kennst deinen Vater, nie wird er sein Wort brechen, nie wird er es zugeben, daß sich diese Heirath, auf welche sich schon seit Jahren sein ganzer Sinn gerichtet hat, wegen einer Liebe auflöse, die er nie anerkennen wird, die ihm ewig verborgen bleiben muß," sprach in Angst erbebend die Gräfin. — „Und ich sollte diesem berechnenden Egoismus, diesem gefühllosen Despoten, den ich Vater nennen muß, ihr Leben, ihren Frieden zum Opfer bringen?" — „Ihren Frieden, Heinrich?" sprach die Mutter sehr ernst; „ich will nicht hoffen, daß Du den Frieden dieses holden Wesens unwiederbringlich zerstört hast?" — „Mutter!" rief Heinrich, indem er vor ihr auf die Kniee sank, „foltre mein gequältes Herz nicht, lies diese Zeilen." Die Gräfin nahm aus des Sohnes Hand das Blatt und nachdem sie es gelesen:

„Zur alten Buche auf der Flur
Komm' einmal noch zu mir;
Du hast geschworen manchen Schwur.
Nur dies fordr' ich von Dir:
O komm', wenn durch die Schatten lang
Der Stern des Abends bricht,
Wenn tönt der Lerche Nachtgesang;
Hab' viel zu sagen nicht.
Ich weiß ja: wenn der Morgen schaut
Hernieder hell und klar,
So führst Du deine schöne Braut
Als Bräut'gam zum Altar.
Doch dieser letzte Abend noch
Ist dein, drum komm' zu mir!
Kein Vorwurf, ach! das weißt Du doch,
Wird jemals Dir von mir.
Drum laß mich Dich im Sternenschein
Bei jener Buche seh'n;
Ich will ja nichts als Dir verzeih'n,
Dich küssen, und vergeh'n!" *)

sprach sie, indem sie sich weinend zu dem Sohne neigte: „ich fühle eure Schmerzen; könnte ich sie doch alle in mein Herz herüberziehen! Aber ich sehe keinen Ausweg, selbst Clara kann ein Wort nicht brechen, welches sie dem sterbenden Vater mit ins Grab gegeben! Ich beschwöre Dich, füge Dich der Nothwendigkeit, reize nicht den Zorn deines Vaters durch unnützes Widerstreben." — „Was ist der Zorn meines Vaters im Vergleich zu ihrem brechenden Herzen! Nein, einmal im Leben will ich vor ihn treten, und will es ihm in die Seele donnern, daß er seinen einzigen Sohn in Tod und Verzweiflung jagt!" rief er außer sich und stürzte aus der Kapelle, aus dem Saal, und rannte wie wahnsinnig aus dem Schlosse dem nahen Walde zu.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Der aus Horace Walpole's Briefen bekannte Witzling George Selwyn, dessen Memoiren vor Kurzem in London erschienen sind, besaß einen in mancher Hinsicht höchst originellen Charakter. Mit

---

*) Nach dem Engl. der L. E. L. Landon.

dem lebhaftesten Hange zu geselligen Vergnügungen, der vollkommensten Weltkenntniß und einer unerschütterlichen Gutmüthigkeit verband er eine krankhafte Gemüths-Stimmung, die ihn in dem Anblick menschlicher Leiden einen Genuß finden ließ. Vorzüglichen Antheil nahm er an Hinrichtungen; er pflegte keine Scene dieser Art zu versäumen, und alle Details des Verbrechens, die Privatgeschichte des Verurtheilten, sein Benehmen auf dem Schaffot und seine Gefühle im Augenblick des Todes erregten in Selwyn das tiefste und unerklärbarste Interesse. Die schrecklichsten, auf Selbstmord und Todtschlag bezüglichen Einzelheiten, die Untersuchung einer verstümmelten Leiche, der Anblick sogar eines im Sarge liegenden Bekannten schien ihm ein unheimliches Vergnügen zu gewähren. Als Lord Holland im Sterben lag, meldete man ihm, daß Selwyn, mit dem er lange Jahre hindurch in vertrauter Freundschaft gelebt, sich nach seinem Befinden erkundigt habe. „Wenn Herr Selwyn wieder vorspricht," erwiederte er, „so lassen sie ihn heraufkommen; wenn ich noch lebe, werde ich erfreut sein, ihn zu sehen, — wenn ich todt bin, wird es ihm Freude machen, mich zu sehen."

*Das Hinauswerfen seiner Frau zum Fenster scheint in England nicht sonderlich theuer zu sein. Der Magistrat von Queenssquare verurtheilte kürzlich einen Hrn. Wheat, einen Mann von 50 Jahren, zu einer Geldstrafe von 5 Pfd. St. und zu zwei Monaten Gefängniß, weil er seine Frau zum ersten Stock hinaus auf die Straße geworfen hatte; allerdings war sie nicht ums Leben gekommen. Die Unglückliche hatte nicht einmal die Flitterwochen genossen, denn gleich den Tag nach der Hochzeit hatte sie ihr Herr Gemahl so mißhandelt, daß man die Spuren noch auf ihrem Gesicht sah.

*Eine junge Dame, eine glühende Verehrerin Jean Pauls, befand sich, ohne ihr Glück zu ahnen, in einer Gesellschaft an dessen Seite. Der übelgelaunte Dichter war nichts weniger als galant gegen seine Tischgenossin, und eben so kärglich als kurz in Worten. Man brachte seine Gesundheit aus, und lebhaft ergriffen wandte sich die Dame mit der Frage an ihn: „Sie sind der Dichter, dessen Werken ich die erhabensten Stunden verdanke?" Beschämt küßte Jean Paul ihre Hand, indem er sagte: „Ich bin der Verfasser der „Flegeljahre," aus denen ich Ihnen so eben einige Züge gab."

*Das Pariser Communistenblatt theilt die Abbildung eines großartigen Gebäudes mit, welches nach der Vorstellung der Communisten, wenn einmal ihre Lehre von der Welt angenommen worden ist, an die Stelle von kleinen Städten zu zwei bis dreitausend Einwohner treten soll. Es hat die unverkennbarste Aehnlichkeit mit einem Zuchthause oder Armenspitale. Ein solches so behagliches Gebäude, welches die „Proletarier absorbiren" wird, heißt in der Communistensprache Phalanstère. Die Communistentracht scheint noch nicht erfunden zu sein; aber darüber ist man einig, daß die Communisten kein Eigenthum besitzen dürfen, eine gemeinsame Küche haben u. d. m. Je mehr ich darüber nachdenke, desto klarer wird mir, daß wir bereits solche Phalanstères in Schlesien haben. Die Communisten aber heißen bei uns Züchtlinge.

*Unlängst fuhr zu Paris der Banquier B. eine Schauspielerin in seinem Wagen nach Hause. Unterwegs wurde es der Dame zu warm, sie nahm ihren Kopfputz ab und befestigte denselben mit einer Nadel an das Wagenfutter. An ihrer Wohnung angekommen, vergaß die Schöne über den Abschiedscomplimenten ihr Häubchen. Der Begleiter fuhr mit dieser Beute, ohne es zu wissen, nach seiner Wohnung. Am andern Tage brachte der Diener der Gattin des Herrn B. hocherfreut die Haube, welche er im Wagen gefunden hatte. Die Dame bewundert die geschmackvolle Arbeit, setzt die Haube beim Frühstück auf, und als ihr Gemahl in's Zimmer tritt, fliegt sie ihm freundlich entgegen und dankt ihm unter Küssen und Kosen für das schöne Geschenk. Man kann sich denken, welches Gesicht Herr B. bei dieser unerwarteten Scene schnitt.

(Auflösung der Charade in der vorigen Nummer.)

Meerschaum.

Druck und Verlag von W. Levysohn.